

Technik) und ist heute eines der insgesamt 17 Landesmuseen des Verbandes. Im Rheinland zog der Landschaftsverband Rheinland mit dem Rheinischen Industriemuseum 1984 nach. Zusammen dokumentieren die beiden Museen an 14 Originalstandorten die Industriegeschichte des Landes Nordrhein-Westfalen (NRW).

Ein entscheidender Impuls zur Gründung der Industriemuseen kam aus der Denkmalpflege: In einer maßgeblich durch die Industriegeschichte geprägten Region sollten auch und gerade Industrieanlagen als Zeugnisse von Technik und Arbeit der Nachwelt erhalten bleiben und genauso viel Wertschätzung erfahren wie Schlösser und Kirchen. Bereits 1973 hatte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe beim Westfälischen Amt für Denkmalpflege ein neues Referat für technische Denkmalpflege eingerichtet, das die technischen Denkmäler der Region dokumentieren und Vorschläge zur Auswahl der besonders erhaltenswerten Monumente erarbeiten sollte. Da eine kommerzielle Nachnutzung vielfach nicht in Frage kam, kristallisierte sich die Idee eines Westfälischen Industriemuseums in öffentlicher Trägerschaft heraus: Museen können die Geschichte hinter den Denkmälern am besten dokumentieren, am authentischen Ort erhalten und der Bevölkerung zugänglich machen. Vor diesem Hintergrund entstand 1979 das Westfälische Industriemuseum.¹ Ein Jahr später wurde das Denkmalschutzgesetz des Landes NRW geändert und schloss nun auch Industriedenkmale ein.

Zum LWL-Industriemuseum gehören im Ruhrgebiet neben der Zeche Zollern auch die Zechen Nachtigall in Witten und Hannover in Bochum, die Henrichshütte Hattingen und das Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop, in Ostwestfalen die Glashütte Gernheim, im Münsterland das Textilmuseum in Bocholt und in Lippe das Ziegeleimuseum in Lage. Die meisten Standorte sind mittlerweile eröffnet, die Dauerausstellungen allerdings noch nicht überall fertig gestellt.²

Als dezentrales Industriemuseum ist das LWL-Industriemuseum ein neuer Museumstyp. Von Anfang an ging das Haus auch innovative Wege in der Vermittlung. So erhielten die Dauerausstellungen spezielle Rezeptionsebenen für Kinder und wurden museumspädagogische Programme für unterschiedliche Altersgruppen entwickelt. Ein weiteres Kennzeichen des Hauses ist sein biografischer Ansatz: Er drückt sich zum einen in der engen Zusammenarbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus, die inhaltlich insbesondere für alltagsgeschichtliche Themen oder Fragen nach Wahrnehmungen und Handlungsspielräumen schlichtweg die besten Quellen sind. Zum anderen ermöglicht ein lebensgeschichtlich orientiertes Darstellungsprinzip didaktisch, die „große“ Geschichte auf die Erfahrungsebene herunter zu brechen und niedrigschwellig zu vermitteln. Beides spielt auch in den Migrationsausstellungen des Hauses eine wichtige Rolle.

Arbeitsmigration in NRW

Als Migrationsmuseum wurde das LWL-Industriemuseum nicht gegründet. Allerdings hat der Gründungsauftrag einen starken sozialgeschichtlichen Schwerpunkt, der Migration implizit mitberücksichtigt: Das Museum soll „die Kultur des Industriezeitalters

Dagmar Kift - LWL-Industriemuseum, Dortmund

Migration und Industrie. Zuwanderungsgeschichte im LWL- Industriemuseum

Wie erforscht, sammelt und präsentiert ein Industriemuseum die Geschichte von Migrantinnen und Migranten? Welche Erfahrungen hat es damit gemacht? Das LWL-Industriemuseum befasst sich mit der Geschichte und Kultur des Industriezeitalters in Westfalen und Lippe – einer Region, die seit dem späten 18. Jahrhundert von Zuwanderung bzw. Arbeitsmigration geprägt ist. Nach der Vorstellung des Museums werden zunächst die Verbindungen zwischen Industrie- und Zuwanderungsgeschichte in NRW skizziert und anschließend die Migrationsprojekte des LWL-Industriemuseums vorgestellt. Den Abschluss des Beitrags bilden – mit Blick auf die Aufgabenstellung der Tagung, nach Strategien zur Berücksichtigung des Themas Migration in stadt- oder regionalgeschichtlichen Museen zu suchen – einige Schlussfolgerungen aus den Erfahrungen mit unseren Sonderausstellungen zum Thema Migration.

Das Museum

Das LWL-Industriemuseum wurde 1979 als Westfälisches Industriemuseum gegründet. Sein Träger ist der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), ein Kommunalverband, der 1886 als Provinzialverband mit umfangreichen regionalen Selbstverwaltungskompetenzen in Preußen entstand. Zuständig für das Landarmenwesen, die Fürsorgeanstalten, die Staatsstraßen sowie die Förderung von Kunst und Wissenschaft, das Bibliothekswesen und die Unterhaltung von Denkmälern war er, wie in anderen preußischen Provinzen auch, ein Zugeständnis der Zentralregierung an das Bedürfnis nach landschaftlicher Selbstverwaltung. Als der Staat Preußen 1947 aufgelöst wurde, überlebten nur die Provinzialverbände im Westen, d.h. in Westfalen und im Rheinland, und wurden 1953 als Landschaftsverbände neu gegründet. Ihre Aufgaben blieben weitgehend identisch mit denen der alten Verbände: Jugendhilfe und Gesundheitsangelegenheiten, Straßenwesen und Kommunalwirtschaft sowie landschaftliche Kulturpflege. In diesem Rahmen ergänzte das Westfälische Industriemuseum ab 1979 konzeptionell die Freilichtmuseen in Detmold (mit dem Schwerpunkt Volkskunde) und Hagen (mit dem Schwerpunkt Handwerk und

¹ Direktor von 1982 bis 2005 war Helmut Bönnighausen, vormals Leiter des Referats Technische Kulturdenkmale. Zur Gründungsgeschichte vgl. auch Parent 2004, S. 84 und 86.

² www.industriemuseum.de

und ihre Entwicklung in Westfalen ... beispielhaft darstellen und erforschen. Dabei sollen die Lebensverhältnisse der Menschen ... im Mittelpunkt stehen.“³ Ohne Arbeitsmigrantinnen und Migranten hätten sich das Rheinland und Westfalen nicht zu dem industriellen Zentrum entwickeln können, das es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde, nicht zur Waffenschmiede Deutschlands in den beiden Weltkriegen, nicht zum Motor des Wirtschaftswunders nach 1945. Insbesondere die Industriegeschichte des Ruhrgebietes war in hohem Maße von Zuwanderung geprägt.

Die ersten Arbeitsmigranten ins Ruhrgebiet wanderten im späten 18. Jahrhundert aus dem unmittelbaren bäuerlichen Umfeld zu, danach aus den angrenzenden Provinzen.

Als die Zechen in die Tiefe gingen, engagierte der irische Unternehmer und Industriepionier William Thomas Mulvany, zwischen 1855 und 1873 Mit-Besitzer zweier Zechen in Gelsenkirchen und Herne, Tiefbau-Spezialisten aus dem bergbautechnisch weiter entwickelten Großbritannien, die das Problem des ständigen Wassereintrübe lösen konnten.⁴ Die meisten Schachtbauer blieben nur vorübergehend, genau wie die englischen Bergleute, die Mulvany später für seine Zechen rekrutierte.⁵

Die Italiener, die 1910 die zweigrößte Gruppe ausländischer Zuwanderer im Rheinland und in Westfalen bildeten, waren überwiegend Saisonarbeiter.⁶ Als Spezialisten im Tunnelbau und schon damals als Bauarbeiter gefragt, erledigten sie unter die Tage die Gesteinsarbeiten beim Herstellen der Strecken, bauten an den Kanälen mit oder arbeiteten in Steinbrüchen und im Baugewerbe.⁷

Die größte Zuwanderergruppe dieser Zeit bildeten die Polen. Sie stammten zum größten Teil aus den Regionen, die Preußen sich während der Teilungen Polens im 18. Jahrhundert einverleibt hatte, und wurden vor allem als Bergleute angeworben. Ihre Anzahl wird (incl. Familien) für 1910 auf etwa 350.000 geschätzt.⁸ Als nach dem Ersten Weltkrieg ein polnischer Staat wieder entstand, gingen viele von ihnen zurück oder wanderten weiter in die belgischen und nordfranzösischen Kohlereviere.⁹ Ebenfalls in den Bergbau kamen bereits im 19. Jahrhundert kleinere Gruppen von Niederländern, Österreichern und Ungarn, Tschechen, Slowenen und Kroaten.

Erster wie auch Zweiter Weltkrieg brachten dann Zehntausende von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen ins Revier, die gemeinsam mit den einheimischen Frauen und Jugendlichen die eingezogenen Berg- und Stahlarbeiter ersetzten.¹⁰ 1945 waren 25% der Einwohner der Stadt Hattingen Ausländer. 10.000 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter arbeiteten hier in den Stahlhütten und den anderen Industrien. Im Bergbau machten Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter kurz vor Kriegsende 43% der Belegschaften aus.¹¹

Nach ihrer Befreiung mangelte es an Arbeitskräften, denn der Bergbau wurde, wie schon nach 1918, erneut Schlüsselindustrie für den Wiederaufbau.¹² Alliierte, Arbeitsverwaltungen und Unternehmen griffen nun auf Flüchtlinge und Vertriebenen zurück und warben sie aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern an, wo das Gros von ihnen zunächst untergebracht worden war. Die zunächst von Demontagen bedrohte Stahlindustrie

zog später nach. Bis 1953 wurde etwa eine Millionen Flüchtlinge und Vertriebene innerhalb der BRD umgesiedelt, mehr als eine weitere Million machte sich aus freien Stücken auf den Weg. Die meisten Flüchtlinge und Vertriebene gingen nach NRW und stellten dort zwischen 1948 und 1953 40 % der neu gewonnenen Erwerbstätigen.¹³ 1953 lebte jeder fünfte Flüchtling oder Vertriebene in NRW, 1960 jeder vierte.¹⁴ Mit ihnen wanderten auch zahlreiche Einheimische aus den nördlichen und südlichen Bundesländern zu.

Den deutschen Zuwanderern folgten ab 1955 die Arbeitsmigranten aus Süd- und Osteuropa, zunächst die Italiener, dann die Spanier und Griechen ab 1960, die Türken ab 1961, die Marokkaner ab 1963, die Portugiesen ab 1964, die Tunesier ab 1965 und die Jugoslawen ab 1968.¹⁵ Seit einigen Jahren sind auch wieder starke Zuwanderströme aus Polen zu verzeichnen – neben Spätaussiedlern vor allem Saisonarbeiter oder Pendelmigranten mit und ohne Arbeitserlaubnis. Gleichzeitig ist die Arbeitsmigration (nicht nur ins Revier) deutlich weiblicher geworden – man denke beispielsweise an die mittlerweile fast schon sprichwörtlich gewordene polnische Putzfrau oder Altenpflegerin.¹⁶

Angesichts dieses Befundes hat das Thema Migration in den Ruhrgebietsstandorten des Industriemuseums bereits im Rahmen seines Auftrags Eingang in die Dauerausstellungen gefunden, bevor es als Museumsthema breit diskutiert und auch im Industriemuseum Gegenstand von Sonderausstellungen wurde.

Migrationsgeschichte im LWL-Industriemuseum

Dauer- und Sonderausstellungen

Der Museumsstandort Zeche Zollern in Dortmund versteht sich als Museum für die Sozial- und Kulturgeschichte des Bergbaus im 20. Jahrhundert. In der Dauerausstellungsabteilung „Keine Herrenjahre. Arbeit und Freizeit im Revier“ stehen für die Zeit nach 1945 die Jugendlichen im Mittelpunkt, die als Lehrlinge aus anderen Bundesländern angeworben wurden. Auf den Zechenziegeleien (und anderen Ziegeleien) arbeiteten Wanderziegler aus Lippe, die dort die Ziegel für Betriebsgebäude, Wohnhäuser, Schulen und Rathäuser brannten. An ihre Arbeit erinnert das Museum in seiner Zeche Nachtigall und im Ziegeleimuseum im lippischen Lage.¹⁷ Im Ziegeleimuseum werden auch die zurückgebliebenen Ehefrauen und Kinder der Wanderziegler thematisiert, die von Frühjahr bis Herbst alleine klar kommen mussten. Beim Bau des Schiffshebewerkes Henrichenburg in Waltrop arbeiteten italienische und holländische Saisonarbeiter mit, die auf Gesteinsarbeiten und Kanalbau spezialisiert waren. Mobil waren auch die Nutzer der Kanäle, die Binnenschiffer und ihre Familien, deren Alltag auf dem Museumsschiff „Franz-Christian“ dargestellt wird¹⁸ sowie die hochspezialisierten Glasbläser, deren Arbeitsalltag das Museum in seiner Glashütte Gernheim dokumentiert. An die Zwangsarbeit in der Binnenschiffahrt erinnert eine gleichnamige Buchpublikation.¹⁹

Den Zwangsarbeitern in der Stahlindustrie widmete sich 2003 eine Sonderausstellung im Museumsstandort Henrichshütte Hattingen. Parallel dazu dokumentierte das Stadtmuseum das Leben

³ Auftrag der Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe an das Westfälische Industriemuseum anlässlich der Gründung 1979.

⁴ Schmidt-Rutsch 2003, S. 101-103.

⁵ Schmidt-Rutsch 2003, S. 117-120.

⁶ Asfur und Osses 2003, S. 42-43.

⁷ Matteis 2003, S. 28.

⁸ Peters-Schildgen 2007, S. 16.

⁹ Kleßmann 1978, S. 152, 155-56, 166; Peters-Schildgen 1997, S. 36 f.; Stefanski 2007, S. 33 f.

¹⁰ Dommer und Kift 1998, S. 19-21

¹¹ Roseman 1992, S. 24; Seidel 2003, S. 29.

¹² Abelshäuser 1884, S. 20 und 44; Roseman 1992, S. 2.

¹³ Hottes / Teubert 1977, S. 11 und S. 115; Kleinert 1990, S. 47 f.

¹⁴ Stahlberg 1957, S.10 f.; Kleinert 1990, S. 47 f.

¹⁵ Rudolph 1996, S. 168; Motte und Ohliger 2004, S. 323-332.

¹⁶ Vgl. dazu Metz-Göckel und Müntz 2007.

¹⁷ Immenkamp 2001; Gilhaus 1997; Wellmann 1991.

¹⁸ Schinkel 2002; Krabbe 1998; Peters 1992.

¹⁹ Schinkel 2005.

dieser unfreiwilligen Zuwanderer in der Stadt, die dort in 80 Lagern untergebracht waren. Es entstanden ein gemeinsamer Ausstellungskatalog sowie eine DVD, in denen – genau wie in den Ausstellungen – die ehemaligen Zwangsarbeiter selbst zu Wort kamen und in Briefen und Interviews von ihrem Leben in Hattingen berichteten; der Katalog errang 2004 im 5. Geschichtswettbewerb des Forums Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur an Ruhr und Emscher einen Preis.²⁰

Im gleichen Jahr erinnerte am Museumsstandort Zeche Hannover in Bochum die Ausstellung „Neapel – Bochum – Rimini“ an die ersten Arbeitsmigranten aus Südeuropa. In Zusammenarbeit mit Zeitzeugen und Migrantenorganisationen bettete die Ausstellung diese Zuwanderungswelle aus Italien in die Geschichte der freiwilligen und unfreiwilligen Arbeitsmigration der Italiener nach Deutschland insgesamt ein und kontrastierte sie mit der in den 1950er Jahre einsetzenden „Urlaubswanderung“ der Deutschen nach Italien. Die Ausstellung war danach auch in einigen italienischen Städten zu sehen. Der Katalog wurde 2004 im Geschichtswettbewerb des Forums mit einem Sonderpreis im Bereich „Zu- und Einwanderung und interkulturelle Beziehungen“ prämiert.²¹

In 2005 jährte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 60. Mal. Aus diesem Anlass nahm das LWL-Industriemuseum in der alle seine Branchen umfassenden Sonderausstellung „Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder“ die Gruppe der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Blick und dokumentierte ihren Beitrag zu Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Anhand von sechs Industrien und 40 Lebensgeschichten erzählte die Schau, woher die Flüchtlinge und Vertriebenen kamen, wie sie in den Westen gelangten und dort aufgenommen wurden, anschließend den schwierigen Neuanfang bewältigten sowie schließlich als Arbeitnehmer fehlende Arbeitskräfte ersetzten oder als Unternehmer neue Industriezweige ansiedelten.²² Die Ausstellung war 2007 im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen zu sehen und wird im Sommer 2008 noch einmal im LWL-Ziegeleimuseum in Lage gezeigt.²³ Sie fand überregional breite Beachtung, und die für den Schulunterricht entwickelte DVD mit Quellen, Zeitzeugen, Hintergrundinformationen und Filmausschnitten wurde 2006 mit der Comenius-EduMedia-Medaille der „Gesellschaft für Pädagogik und Information“ (GPI) ausgezeichnet.²⁴

2007 griff das Museum die Zuwanderung von und aus Polen ins Ruhrgebiet auf. Der Schwerpunkt der Ausstellung „Westfalczycy – Ruhrpolen. Zuwanderer aus Polen im Ruhrgebiet 1871 bis heute“ lag dabei nicht auf den „klassischen“ Ruhrpolen, die nach der Reichsgründung zuwanderten, sondern auf der Zuwanderung nach 1945: auf Displaced Persons, Spätaussiedlern, Solidarnosc-Flüchtlingen. Gerade im Ruhrgebiet hat sich in den letzten Jahren erneut ein bemerkenswertes polnisches Kulturleben entwickelt – Anlass, auf die lange und nicht immer einfache deutsch-polnische Migrationsgeschichte zurückzublicken.

Der Katalog bettete diese Geschichte in eine neue Untersuchung über die in polnischen und deutschen Wochenzeitschriften verwendeten Stereotype ein und schloss mit zwei Beiträgen über das deutsch-polnische Verhältnis – aus deutscher und aus polnischer Sicht.²⁵

Ausstellungsort war auch hier die ehemalige Krupp-Zeche Hannover in Bochum, in deren künftiger Dauerausstellung die Migrationsgeschichte der Region im Mittelpunkt stehen soll.²⁶ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stammte etwa ein Drittel ihrer Belegschaft aus den östlichen Provinzen des Kaiserreichs, vorwiegend aus Posen und Masuren.²⁷

Sammlung und Forschung

Ein großer Schwerpunkt des ursprünglichen Sammlungsauftrages des Museums lag auf der Dokumentation der nach der Still-Legung meist leergeräumten Standorte bzw. der Branchen, für die sie standen. Mit den unter diesen Gesichtspunkte gesammelten Objekten sollten die Denkmale als authentische Orte wieder erlebbar gemacht und wirtschafts-, technik- und sozialgeschichtlich kontextualisiert werden. Einen weiteren Schwerpunkt bildeten wegen des sozialgeschichtlichen Anspruchs des Hauses die Themenbereiche Arbeit und Alltag, Wohnen, Freizeit und Kultur.

Das Thema Migration stand zunächst nicht explizit auf der Agenda. Dennoch wuchs auch dazu ein Sammlungsbestand heran, denn der hohe Zuwandereranteil an der nrw-Bevölkerung machte sich sowohl beim von Firmenaufösungen übernommenen Inventar bemerkbar – etwa, wenn der stillgelegte Betrieb ein Flüchtlingsbetrieb war – als auch bei dem Museum übergebenen Nachlässen oder Erinnerungsstücken ehemaliger Betriebsangehöriger.

Ein gezielter Ausbau eines Sammlungsbestandes zum Thema Zuwanderung erfolgte dann zum einen im Rahmen des Aufbaus der alltagsgeschichtlichen Sammlung, bei dem zunächst die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter im Vordergrund standen, zum anderen im Zuge der größeren Sonderausstellungen und Publikationen der letzten Jahre. Dieser gezielte Ausbau, verbunden mit der Erforschung des Themas und der Erweiterung des Zeitzeugenarchivs eröffnete gleichzeitig den einen oder anderen neuen Blick auf bereits vorhandene Sammlungsbestände.

Dass die Heilige Barbara als Schutzpatronin der Bergleute erst in den 1950er Jahren im Ruhrgebiet populär wurde, war ein Ergebnis der Forschungsarbeiten zur Ausstellung „Aufbau West“. Sie erhellten die in dieser Zeit zunehmende Säkularisierung, die die Darstellung der Heiligen in Skulpturen und Bildern erfuhr – bis hin zum Einsatz in der Werbung oder in Unfallverhütungspostern. Der Ursprung dieser Modernisierung ist in der Kulturpolitik des Bergbaus zu finden, die in den 1950er Jahren die kulturellen Mitbringsel der Zuwanderer aus Oberschlesien aufgriff, um eine gemeinsame Kultur entstehen zu lassen, auf deren Grundlage sich alte und neue Bergleute als Angehörige eines „Standes“ zusammenschließen und als Einheit begreifen sollten. Aus einer ursprünglich katholischen Schutzheiligen für Bergleute und andere Berufsgruppen wurde so eine überkonfessionelle Schutzpatronin, die zwar traditionellerweise immer noch den Turm als Erkennungszeichen trug, statt des Märtyrerkelchs nun aber eine Grubenlampe erhielt.²⁸

²⁰ Kuhn und Weiß 2003.

²¹ Asfur und Osses 2003. Die Ergebnisse der Ausstellung sind anschließend in das Internetportal <http://www.angekommen.com> eingeflossen.

²² Die Ergebnisse des Projekts sind sowohl im klassischen Ausstellungskatalog festgehalten – vgl. dazu Kift 2005 – als auch im Internetportal www.vertreibung-und-wirtschaftswunder.de.

²³ Das LWL-Ziegeleimuseum beteiligt sich mit „Aufbau West“ am Themenjahr „Mobilität“ der Museumsinitiative Ostwestfalen-Lippe. Zwischen Mai und Juli 2008 zeigt es dazu die Wanderausstellung „Ich integriere mich von frühmorgens bis spätabends. Vom Wegmüssen und Ankommen“.

²⁴ Höper/Kuhn/Zech 2006.

²⁵ Kift und Osses 2007.

²⁶ Die Zeche Hannover ist als einziger Standort des LWL-Industriemuseums noch nicht eröffnet. In seiner künftigen Dauerausstellung soll die Migrationsgeschichte des Reviers im Mittelpunkt stehen. Der Standort positioniert sich daher seit einiger Zeit mit größeren und kleineren Ausstellungen zum Thema, neben Ausstellungen zu den Italiern und Polen gab es die Kunstaktion „Heimat – Fremde – Heimat“ am 16.9.2003 und die Fotoausstellung „Von Stratenhoff bis Arslan. Die Bergarbeiterhäuser am Rübekamp und ihre Bewohner 1895 bis 1995“, 7.8. bis 30.10.2005.

²⁷ Vgl. Rothert 1955, S. 436 ff.

²⁸ Kift 2006.

Zeitzeugen und Zielgruppen

Zeitzeugen wuchsen wie die Sammlungen „nebenbei“ mit heran und wurden für die Sonderausstellungen gezielt über persönliche Kontakte oder mit Hilfe ihrer Organisationen gesucht. Auch wenn der eine oder die andere sich nicht (mehr) mit ihrer Geschichte auseinandersetzen oder diese öffentlich ausgebreitet haben wollte, so war die Resonanz in der Regel doch insgesamt positiv und die Zusammenarbeit in jeder Hinsicht bereichernd: inhaltlich ergänzten die Gewährspersonen die allgemeine Geschichte um die Ebene der Erfahrungsgeschichte, sammlungstechnisch erweiterten sie die Bestände und ermöglichten deren Dokumentation. Dabei lieferten sie genau die Informationen, die die beim Thema Arbeit und Migration oft unscheinbaren Alltags-Exponate für die Besucher erst spannend und interessant machten.

Zeitzeugen und ihre Organisationen sind gleichzeitig potentiell wichtige Multiplikatoren für die Erschließung von Zuwanderern als Museumsbesucher. Hier allerdings hält sich der Effekt bislang in Grenzen, ist die Gruppe der Arbeitsmigranten doch in der Regel eher (noch) museumsfern. Das hat oft soziale Gründe, wenn die Zuwanderer, von ihre Frauen ganz zu schweigen, zu einer Gruppe gehören, die auch im Herkunftsland wenig Museen besucht und hier noch wenig Grund hatte, ihr Besuchsverhalten zu ändern. Sprachschwierigkeit sind ein weiterer Faktor. Lediglich auch ihre Geschichte einmal im Rahmen einer zeitlich begrenzten Sonderausstellung als Thema anzubieten, reicht nicht aus, um sie ins Museum zu holen, geschweige denn dauerhaft. Noch spricht ein ausschließliches Herausstellen von Zuwanderern die Einheimischen an. So war unsere Zwangsarbeiterausstellung angesichts der Aktualität des Themas und der damals intensiv geführten Debatte um die Entschädigungszahlungen zwar öffentlichkeits-, nicht aber publikumswirksam. Die Polenausstellung, die das polnische Leben im Revier in den Mittelpunkt stellte, führte ebenfalls nicht zu einer signifikanten Erhöhung der Besucherzahlen. Bei der Italienerausstellung war das anders: Hier hatte ein italienischer Staatssekretär mit einer unschönen Bemerkung über deutsche Touristen in Italien kurz vor der Eröffnung eine heftige Debatte losgetreten, die die Ausstellung, die neben der italienische Zuwanderung auch die Urlaubsreisen der Deutschen nach Italien thematisierte, ins Zentrum des Medieninteresses rückte. Das holte Italiener und Deutsche ins Museum und führte zu einer deutlichen Erhöhung der Besucherzahlen.

Eine erste Schlussfolgerung aus diesen Erfahrungen wäre daher, Migrationsthemen grundsätzlich mit anderen, tagesaktuellen oder allgemein interessierenden Themen zu verbinden, um Zuwanderer und Einheimische gleichermaßen anzusprechen. Hilfreich sind außerdem zielgruppenorientierte Vermittlungsangebote und eine intensiv Bewerbung des „Gesamtpakets“ von Ausstellung, Vermittlungsangeboten und Begleitveranstaltungen.

Das aber lassen Personalausstattung und Etat bei Sonderausstellungen oft nicht zu. Lediglich bei unserer Großausstellung „Aufbau West“ konnten wir bislang ein ausdifferenziertes Begleitprogramm von Führungen und museumspädagogischen Programmen entwickeln, bewerben und seine Resonanz testen. Vermittlungsangebote waren ein Familienquiz als Leitfaden durch die Ausstellung,

Führungen mit einzelnen Themenschwerpunkten und eine Reihe museumspädagogischer Programme für Lehrer und Schüler sowohl der Primarstufe als auch der Sekundarstufen I und II.²⁹ Freie Sonntagsführungen, Ferienaktionen und Projektstage brachten die Angebote immer wieder in die Presse. Parallel dazu machten wir durch Vortragsveranstaltungen in unterschiedlichen Einrichtungen der Erwachsenenbildung das Thema überregional bekannt.

Vermittlung und Museumspädagogik

Ziel aller museumspädagogischen Programme bei „Aufbau West“ war, ein Bewusstsein für die eigene Herkunft und Identität zu stärken, den Erfolg gemeinsamen Handelns von Einheimischen und „Fremden“ zu veranschaulichen sowie die Vielschichtigkeit der Gesellschaft, in der wir leben, sichtbar zu machen. So sollten beispielsweise Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I zunächst sich bzw. ihre Familien auf einer Landkarte verorteten und erkennen, wie groß der Anteil von Migrantinnen und Migranten in ihrer Klasse oder in der eigenen Familie war. Anschließend suchten sie anhand ausgewählter Objekte in der Ausstellung die Geschichten der dazugehörigen Menschen und ihrer Fähigkeiten und machten dabei die Erfahrung, dass alle etwas zum Aufbau beitragen und ihren Platz in der Gesellschaft finden können.

Insgesamt standen die Fragen im Mittelpunkt der museumspädagogischen Programme von „Aufbau West“, die die Ausstellung gerade in Bezug auf heute thematisierte: Was bedeutet der zwangsweise Verlust von Heimat? Wie schwer ist der Neuanfang in der Fremde? Was heißt Integration und welche Spuren hinterlässt sie in der Aufnahmegesellschaft? Die ausgestellten Objekte und die in der Ausstellung präsentierten Lebensgeschichten boten hier Anknüpfungspunkte sowohl für Kinder als auch für Jugendliche. Das Programm für die Sekundarstufe II begann mit einem Gruppenspiel, in dem die Schülerinnen und Schüler in die Rolle einzelner Flüchtlinge und Vertriebenen schlüpfen – dies im Übrigen mit einer für die Altersgruppe überraschenden Bereitschaft. Dabei wurden sie ausgestattet mit knappen Lebensläufen, die sich an den in der Ausstellung gezeigten Biographien orientierten sowie dem entsprechenden Fluchtgepäck, mit dem sie sich dann auf den „Weg in den Westen“ machten und in „ihre“ Industrien. Der Einzelerkundung mit Fragebögen folgte eine vergleichende Gruppenbesprechung sowie eine gemeinsame Suche nach den Spuren der Flüchtlinge und Vertriebenen, die deutlich machen sollte, dass vieles, was uns heute vertraut ist, eigentlich von woanders her kam.³⁰

Besucherresonanz

Viele Angebote und Maßnahmen aus „Aufbau West“ waren auch Versuchsballons für weitere Projekte. Um ihre Wirksamkeit zu überprüfen, führten wir drei Besucherbefragungen durch, deren erste bei der vorangegangenen Sonderausstellung zum (populären) Thema „Grubenpferde“ einsetzte.

Flüchtlinge und Vertriebene stellten angesichts ihres hohen Anteils gerade in den im Museum vertretenen

²⁹ Ein Überblick findet sich bei Kritzler / Kuhn / Plümpe 2005.

³⁰ Vgl. Kritzler / Kuhn / Plümpe 2005, S. 271 f.

Branchen schon immer einen gewissen Teil der Besucher. In der Ausstellung „Grubenpferde“ lag ihr Anteil bei knapp 10 %. Bei „Aufbau West“ stieg er auf über 15 % an (ihr Anteil an der Bevölkerung betrug 1953 17 %). Merkwürdigerweise nahm die Gruppe derjenigen zu, die in ihrer Familie oder im Bekanntenkreis Flüchtlinge oder Vertriebene hatten, nämlich von knapp 17 % bei der Grubenpferde-Ausstellung zu knapp 54 % bei „Aufbau West“. Der Anteil der Seniorinnen und Senioren sowie der Frauen, also der Angehörigen der Erlebnis- und Aufbaugeneration, nahm ebenfalls zu, dazu der Anteil der Teenager, schließlich der Anteil der Mehrfachbesucher. Insgesamt erhöhte „Aufbau West“ die Besucherzahlen deutlich: Hatten im Vergleichszeitraum der vorangegangenen 3 Jahre durchschnittlich etwas über 20.000 Menschen die Zeche besucht, waren es bei „Aufbau West“ knapp 30.000. Das zeigt, dass Migrationsausstellungen mit aktuellem Bezug Besucherzahlen erhöhen und Besucher binden können, wenn sie ihre Zielgruppen mit für sie zugeschnittenen Angeboten erreichen und in der Lage sind, ihre Angebote breit zu bewerben.

So waren es bei „Aufbau West“ vor allem ein überregional gesendeter Radio-Werbespot sowie das direkte Telefonmarketing an den Schulen, das in der zweiten Hälfte der Laufzeit der Ausstellung Besucherzahlen und Gruppenbuchungen merklich ansteigen ließ. Allerdings sprach diese Ausstellung von vornherein nicht nur die Zuwanderer an, sondern auch die Einheimischen und zeigte ein gemeinsames Stück Geschichte, um nicht zu sagen: Erfolgsgeschichte.

Ausblick

Sonderausstellungen zur Migration rücken das Thema gezielt ins öffentliche Bewusstsein, stellen den Kontakt zu Zeitzeugen und Migrantenorganisationen her, bringen die Forschung voran und erleichtern den gezielten Ausbau von Sammlungsbeständen. Nachhaltigkeit wird aber nun dann erreicht, wenn Migration und Migranten auch in der Dauerausstellung fest verankert werden. Mit interessanten Angeboten für die Schulen können die Museen damit langfristig im Prinzip alle Zuwanderer und Zuwanderinnen ins Haus holen. Chance und Aufgabe wäre hier, Ausstellungsthema und individuellen Hintergründe so in Beziehung zu setzen, dass sowohl Einheimische als auch Zuwanderer erkennen, dass sie in einem Einwandererland leben und beide dort ihren Platz haben. Diese Erkenntnis gewinnen sie am besten vor Ort, in einem stadt- oder regionalgeschichtlichen Museum – und nicht in einer zentralen Gedenkstätte in Berlin oder Köln. Ein zentrales, gar europäisches Migrationsmuseum³¹ räumt der Geschichte der Migrantinnen und Migranten – wie jede andere zentrale Gedenkstätte auch – zwar einen herausragenden Platz ein und würdigt ihren Beitrag in besonderer Weise. Die Gefahr dabei ist, es dabei als erledigt zu belassen und die Betroffenen an ihrem eigentlichen Lebensmittelpunkt und Wirkungsbereich weiterhin nicht sichtbar zu machen. Dort aber ist der primäre Ort ihrer Geschichte und sollte der ihrer Sichtbarmachung sein. Insbesondere stadt- und regionalgeschichtliche Museen können zudem eine gemeinsame Geschichte von Einheimischen und Zuwanderern zeigen und ihren Nachkommen vermitteln. Dazu wären nach der Erforschung der lokalen oder regionalen Migrationsgeschichte und ihrer Verknüpfung mit darüber hinausweisenden Themen die Sammlungsbestände auszubauen oder neu zu

interpretieren, Dauerausstellungen zu erweitern, gleichzeitig aber auch museumspädagogische Programme zu entwickeln, die vor allem den jüngeren Museumsbesucherinnen und –besuchern (mit und ohne Migrationshintergrund) vermitteln, dass Migranten und Migrantinnen schon immer dazugehörten und Teil unserer Gesellschaft sind.

Literaturliste

Abelshäuser, Werner: Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945. Wiederaufbau, Krise, Anpassung, München 1984

Asfur, Anke and Dietmar **Osses** (Hg.): Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien, Essen 2003

Dommer, Olge and Dagmar **Kift**: Keine Herrenjahre. Jugend im Ruhrbergbau 1898-1961. Das Beispiel Zeche Zollern II/IV, Essen 1998

Eryilmaz, Aytac: Deutschland braucht ein Migrationsmuseum, in: Motte / Ohliger 2004, S. 305-319

Gilhaus, Ulrike: In der Fremde. Vom Leben lippischer Wanderziegler in der Kampagne, Dortmund 1997

Hottes, Karlheinz und Rainer **Teubert**: Vertriebene und Flüchtlinge im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet, Bochum 1977

Höper, Hermann-Josef / **Kuhn**, Anja / **Zech**, Björn: Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder. DVD mit Begleitheft, Münster 2006

Immenkamp, Andreas (Hg.): Ziegelei Lage. Museumsführer, Essen 2001

Kift, Dagmar (Hg.): Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder, Essen 2005

³¹ Vgl. u.a. Eryilmaz 2004, S. 305 f.

- Kift**, Dagmar: „Die Bergmannsheilige schlechthin“. Die Heilige Barbara im Ruhrgebiet der 1950er Jahre, in: Der Anschnitt 58. **2006**, H.6, S. 254-263
- Kift**, Dagmar und **Osses**, Dietmar (Hg.): Polen – Ruhr. Zuwanderungen zwischen 1871 und heute, Essen 2007
- Kleinert**, Uwe.: Die Flüchtlinge als Arbeitskräfte, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Neue Heimat in Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler, Münster 1990, S. 37-60
- Kleßmann**, Christoph: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870 – 1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegeellschaft, Göttingen **1978**
- Krabbe**, Wolfgang R. and Hans Friedrich Schierk: Das Schiffshebewerk Henrichenburg. Arbeitssituation und soziale Lage der Arbeiter beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals. Konstruktion und Bau des Mehrschwimmerhebewerks, hg. von Eckhard Schinkel, Dortmund, **1998**²
- Kritzler**, Annette, Anja **Kuhn** und Anette **Plümpe**: Ärmel hoch und zugepackt! Museumspädagogik für „Aufbau West“, in: Kift **2005**, S. 270-275
- Kuhn**, Anja and Thomas **Weiß**: Zwangsarbeit in Hattingen, Essen **2003**
- Kuhn**, Anja u.a. (Hg.): Zwangsarbeit in Hattingen. Quellen – Texte – Bilder. CD-ROM mit Texten von Petra Kamburg, Anja Kuhn, Gudrun Schwarzer und Thomas Weiß, Hattingen **2004**
- Matteis**, Mario de: Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland: Das Beispiel der Italiener, in: Asfur/Osses **2004**, S. 28-34
- Metz-Göckel**, Sigrid und A. Senganata **Münst**: Zur aktuellen Pendelmigration polnischer Frauen ins Ruhrgebiet, in: Kift und Osses **2007**, S. 74-82
- Motte**, Jan and Rainer **Ohliger** (Hg.) Geschichte und Gedächtnis der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen **2004**
- Parent**, Thomas: Mehr als 25 Jahre Museumsgeschichte im Überblick – Eine Chronik, in: Schätze der Arbeit. 25 Jahre Westfälisches Industriemuseum, hg. vom Westfälischen Industriemuseum, Essen 2004, S. 84-92
- Peters**, Michael (Hg.): MS Franz-Christian. Arbeitsleben an Bord eines Binnenschiffes, Dortmund **1992**
- Peters-Schildgen**, Susanne : „Schmelztiegel Ruhrgebiet“. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945, Essen **1997**
- Peters-Schildgen**, Susanne: Von Ost nach West. Migration ins Ruhrgebiet. Geschichte und Forschungslage, in: Kift und Osses **2007**, S. 15-24.
- Roseman**, Mark: Recasting the Ruhr 1945-1958. Manpower, economic recovery and labour relations, Oxford **1992**
- Rothert**, L(iebetraut): Die Bergleute von Königgrube und ihre Herkunft, in: Die Grubenlampe 4. **1955**, H.5, S. 429-449
- Rudolph**, Hedwig : Die Dynamik der Einwanderung im Nichteinwanderungsland Deutschland, in: Fassmann, Heinz und Reiner Münz (Hg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt a.M./New York **1996**
- Schinkel**, Eckhard (Hg.): Altes Schiffshebewerk Henrichenburg. Museumsführer, Dortmund **2002**²
- Schinkel**, Eckhard (Hg.): Totaler Arbeitseinsatz für die Kriegswirtschaft. Zwangsarbeit in der Binnenschifffahrt 1940 – 1945. Erinnerungen – Dokumente – Studien, Essen **2005**
- Schmidt-Rutsch**, Olaf: William Thomas Mulvany. Ein irischer Pragmatiker und Visionär im Ruhrgebiet. 1806-1885, Köln **2003**
- Seidel**, Hans-Christoph: Zwangsarbeit im deutschen Kohlenbergbau. Ein historisches Forschungsprojekt am Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2003, H.2, S. 26-30